

Das Ringen um Religion und Menschlichkeit. Tagebuch des Augustiners Viktor (Erwin) Hümmer – Wehrmachtssanitäter in Ungarn und während des Warschauer Aufstandes 1944, hg. v. Bernd Martin / Michael Wernicke. – Münster: Lit 2016. 235 S. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, 39), brosch. € 29,90 ISBN: 978-3-643-13354-0

„Wo der Barras anfängt, hört die Menschlichkeit auf“ (56) – auf der einen Seite die Wehrmacht, auf der anderen der Mensch, das Menschsein und die Religion: In diesem Spannungsfeld befindet sich der 28-jährige Augustinernovize und Theologiestudent Viktor (Erwin) Hümmer als Sanitäter der deutschen Wehrmacht in der zweiten Jahreshälfte 1944 an der Ostfront. H. führt in der relativen Sicherheit der ungarischen und polnischen Etappe Tagebuch und beschreibt seine Eindrücke von Land und Leuten. Darüber hinaus macht er sich Notizen über seine unzähligen Gespräche mit deutschen Soldaten und Einheimischen, darunter der aus Pinsk vertriebene Weihbischof Karol Niemira (1881–1965) sowie der katholische Schriftsteller Władisław-Jan Grabski (1901–1970), Sohn des ehemaligen polnischen Finanz- und Premierministers Władisław Grabski (1874–1938). Das Tagebuch setzt mit dem 13. Juni 1944 ein, dem Tag nach der Abfahrt der Kompanie H.s aus Laun (Tschechien) über Ungarn nach Polen, und endet am 26. Dezember 1944 in Palmiry in der Umgebung Warschaws. Den Warschauer Aufstand von August bis Anfang Oktober 1944 erlebt H. wenige Kilometer vor den Toren der polnischen Hauptstadt. Als die Rote Armee zum Jahreswechsel 1945 naht, hinterlegt der Augustiner seine beiden Notizhefte im Gutshaus der Familie Grabski, bei der er in den vorangegangenen Wochen oft zu Besuch gewesen ist, und lässt sich von der Front überrollen. Getarnt als elsässischer Medizinstudent kann er über Umwege in sein Heimatkloster in Münsterstadt in der Diözese Würzburg zurückkehren, wo er 1946 die Gelübde auf Lebenszeit ablegt. 1948 wird er zum Priester geweiht, später ist er in der Pfarrseelsorge tätig, 1994 verstirbt er. Erst 2001 findet die Familie Grabski seine Aufzeichnungen wieder und übergibt sie den Würzburger Augustinern.

Der em. Freiburger Zeithistoriker Bernd Martin sowie der noch vor der Publikation verstorbene Provinzarchivar der Augustiner in Würzburg Michael Wernicke legen nun die ungekürzte Edition der stenografischen Tagebuchaufzeichnungen H.s vor.

Während M. in seiner Einleitung den Quellenwert der Tagbücher würdigt und sie knapp in den historischen Kontext einordnet, schildert W. vorwiegend den Lebenslauf des Augustiners. Die Tagebucheinträge offenbaren H. als einen höchst religiösen Mann, der auf der Suche nach der „Tiefe“ in der Beziehung zu Gott ist. Doch genau diese „Tiefe“ vermisst er bei seinen Mitmenschen weitgehend, egal ob beim einfachen Landser, beim deutschen Offizier oder bei dem in seinen Augen ungebildeten polnischen oder ungarischen Kleriker. Isoliert von der religiösen Gemeinschaft Gleichgesinnter, durch die der Einzelne in seiner Moral gefestigt wird (161, 203), sieht H. die Welt durch die Brille eines jungen Mannes, der mit dem Ablegen der Gelübde auf Zeit im Herbst 1938 Keuschheit gelobt hat, und misst seine Umwelt an seinen eigenen Moralvorstellungen. Dabei fallen ihm v. a. die Schwächen seiner Mitmenschen auf – und seine eigenen. Das Leben in der soldatischen Gemeinschaft fällt ihm schwer, fühlt er sich seinen Kameraden doch moralisch überlegen (202). Er zieht sich oft zurück, auch um den Versuchungen des Lebens in der Etappe zu entgehen, das in seiner Wahrnehmung geprägt ist von Langeweile, dem Fehlen von Kampfgeist, Saufgelagen und intimen Beziehungen mit einheimischen Frauen. Immer wieder fließen kurze

Gebete in seine Notizen ein, mit der Bitte, Gott möge ihn vor der Sünde der Unkeuschheit bewahren. Schließlich scheitert er am Keuschheitsgelübde: er hat nicht nur unkeusche Gedanken, sondern wird tatsächlich unkeusch, wobei nicht eindeutig ist, ob er sich selbst befriedigt oder ob er bei einer Frau ist. H. neigt angesichts seines Scheiterns zu Depressionen und er droht, an seinen eigenen hohen moralischen Ansprüchen zu zerbrechen – und dennoch gibt er seine Ideale nicht auf (16, 64, 187, 193, 195, 209).

Das Leben zwischen den deutschen Soldaten und den Einheimischen in der Etappe scheint nach H.s Aufzeichnungen relativ unproblematisch verlaufen zu sein. Den einzigen Partisanenüberfall, der auf seine Einheit verübt wird, schlagen v. a. die russischen Hilfstruppen brutal nieder (84, 87f). Doch der Sanitäter erfährt nicht nur von Übergriffen auf die Bevölkerung durch Polizeikräfte und die SS (207), sondern auch durch Angehörige der Wehrmacht (91). Dass H. seitens der einheimischen Bevölkerung kaum als Katholik, Ordensangehöriger und Theologiestudent wahrgenommen wird, sondern v. a. als deutscher Soldat, versteht er erst im Laufe der Zeit (43f, 174). Zwar lehnt er die NS-Ideologie ab (85f), was ihn allerdings nicht davon abhält, wiederholt auf antisemitische Stereotype zurückzugreifen. Auch in seinen Gesprächen mit Weihbischof Niemira, der für H. einen „heiligmäßigen Mann“ (158, 174) und einen „Märtyrer“ (155) verkörpert, und Grabski, der ebenfalls eine Vaterrolle für den Augustiner übernimmt, sind „die Juden“ immer wieder Thema. Nach H.s Aufzeichnungen drehen sich ihre langen Gespräche u. a. darum, dass die Vernichtung der Juden als Gottesurteil zu verstehen sei, konkret als Strafe dafür, dass sie sich nicht zum Christentum bekehrt haben. Ebenso deuten sie die Zerstörung Warschaus als Strafe Gottes für das zügellose und lasterhafte Leben in der Stadt (119, 131, 177). Auch wenn Sprachbarrieren in der Kommunikation zu überwinden sind – man unterhält sich in einer Mischung aus Latein und Französisch – und H. sich selbst nicht immer sicher ist, ob er das versteht und niederschreibt, was Niemira und Grabski sagen wollen (150), so bleibt doch eines festzuhalten: Der Antisemitismus gehört zweifelsfrei zum Gedankengut des Augustiners, wahrscheinlich auch zu dem der Vertreter der polnischen katholischen Oberschicht. Wenn H. der von Juden finanzierten und amerikanisch inspirierten Architektur des Warschauer Bahnhofs das Fehlen der religiösen „Tiefe“ vorwirft, dann verschmilzt er klassisch antisemitische mit genuin theologischen Argumentationsmustern (65), was die Frage nach einem katholischen Antijudaismus, ja Antisemitismus neu aufwirft.

Die Edition macht den Eindruck, als ob die Drucklegung an der einen oder anderen Stelle noch nicht ganz abgeschlossen ist (58, 147). Die Kommentierung ist von unterschiedlicher Qualität, so findet man zur Bombardierung der ungarischen Stadt Miskolc den lapidaren Hinweis: „Wikipedia. Am 2. Juni 1944 erster Luftangriff der Roten Armee auf Miskolc.“ (44) Die Frage, was an H.s Denken typisch für die augustiniische Ausprägung des Mönchtums ist, wird leider nicht ausreichend thematisiert. Doch diese Einschränkungen schmälern den Wert der Quelle nicht. Denn durch H.s Tagebuch wird ein genauso einmaliger wie intimer Blick in die Gedanken- und Gefühlswelt eines tief religiösen jungen Mannes im Angesicht des Kriegs möglich, wobei das Thema „Töten und Tod“ deutlich weniger im Fokus steht als der Kampf um die eigene Keuschheit. Für die Themenkomplexe „Religiosität“ sowie „katholische Kirche und Krieg“, aber auch für die Emotionsgeschichte eines Mönchs, liegt somit eine äußerst interessante neue Quelle vor.

Münster

Sascha Hinkel